



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Charakteristik des Manchesterthums : (Schluß.) : 5. Noch einige  
freihändlerische Sophismen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zur Charakteristik des Manchesterthums.

(Schluß.)

### 5. Noch einige freihändlerische Sophismen.



ine weitere Behauptung der Freihändler aus der Schule von Manchester lautet: „Staatlicher Schutz würde den Handel nach außen hin vernichten.“ Bei der Antwort auf diesen Satz kann man sich einfach auf Thatsachen berufen. Keine Nation der Welt hat die Theorie, nach welcher der heimische Gewerbleiß staatlich zu schützen ist, in derselben Ausdehnung adoptirt und verwirklicht wie ehemals England, und keine Nation hat in jener Zeit einen so lebhaften und einträglichem Handel mit dem Auslande getrieben. Jahrhunderte hindurch hat die Schutzollpolitik dort unangefochten geherrscht, und Jahrhunderte hindurch hat der auswärtige Handel Englands stetig zugenommen. Der strengste staatliche Schutz ging Hand in Hand mit dem größten auswärtigen Handel auf der Erde. In der That, die heimische Thätigkeit und Nüchternheit und das wirtschaftliche Gedeihen, geweckt und genährt von einem verständigen Schutzollsystem, ist die sicherste Grundlage eines dauerhaften und ausgedehnten Tauschhandels mit dem Auslande.

Erstens nämlich entstehen mit dem Schutze vor übermächtiger Concurrenz und einem sichern heimischen Markte die Mittel zum Kaufen. Unter einem strengen und eifersüchtigen Protectionssysteme sah man Manchester, Birmingham, Sheffield, Leeds, Glasgow, Huddersfield, Bradford, Nottingham, Coventry und Leicester aufblühen und reich werden. Man sah, wie hier die Geschicklichkeit in der Herstellung von Waaren sich fortwährend vervollkommnete und die Maschinen immer zweckmäßiger wurden. Der Schutz gegen das Ausland hat die Erfindungsgabe, die Strebsamkeit und den Unternehmungsgeist der Engländer nicht vermindert, sondern vermehrt. Die Baumwollen-, Wollen- und Eisenwaaren Englands waren infolge dessen lange Zeit die besten, und erst als die ausländische Concurrenz zur Herabsetzung der Preise zwang, fing man an, weniger sorgfältig zu arbeiten und die Stoffe zu verfälschen. Was England jetzt sein würde, wenn es in der Jugendzeit seiner Industrie ohne Schutz vor fremder Concurrenz geblieben wäre, läßt sich nicht sagen. Es würde vielleicht das sein, was Irland ohne Schutz vor der englischen Industrie ist. Sicher ist, daß mit dem Schutze die Mittel zum Kaufen geschaffen und in staunenswerthem Maße vervielfältigt worden sind. „Alles, was wir jetzt bedürfen,“ sagt unsre Quelle, „sind Märkte zur Stütze, zum Fortbestehen dieser Mittel zum Kaufen und zur Vermehrung derselben. Ein sicherer heimischer Markt schuf sie, unsichere und precäre Märkte werden sie zerstören und an ihre

Stelle eine nothleidende und unzufriedene Bevölkerung setzen. So ist mit dem Schutze die erste unerläßliche Vorbedingung für den Handel mit dem Auslande, das Vorhandensein von Tauschobjecten für den auswärtigen Handel, so sind mit andern Worten die Mittel zum Kaufe, Ausfuhrgegenstände entstanden.“

Ferner: ein verständig organisiertes Schutzsystem wird ausländische Waaren weder unterschiedslos ausschließen, noch unterschiedslos zulassen. Es wird den Anspruch jeder einzelnen fremden Waare auf Zulass sowohl in Betreff der Plätze, aus welchen, als in Betreff der Bedingungen, unter welchen sie zuzulassen sind, einer strengen Untersuchung unterwerfen. „Folgende Waaren würden,“ sagt unsre Quelle mit Bezug auf England, „bei dieser Prüfung als berechtigt erscheinen, zugelassen zu werden: Erstens solche Artikel, welche unser Boden und Klima nicht erzeugen kann, also etwa Thee, Kaffee, Zucker, Indigo, Gewürze, Harze, Oele u. dgl. Zweitens solche, die wir zu Hause produciren könnten, aber nur in geringer Güte und mit unverhältnißmäßigen Kosten. Wein z. B. könnte in England zur Noth gebaut werden, aber er würde viel theurer zu stehen kommen als spanischer, portugiesischer und französischer, von seiner schlechten Qualität ganz zu schweigen. Es kann vollkommen begründet sein, daß die Nation durch Kauf fremder Waaren statt heimischer unter gewöhnlichen Umständen den ganzen Werth auf der einen Seite des Austausches verliert, und doch andrerseits wahr, daß die Nation, wenn sie Wein baute, statt ihn von auswärtig zu kaufen, als Ganzes Verluste haben würde. Drittens solche Artikel, die den Fabriken als Rohmaterial dienen, z. B. Baumwolle, Wolle, Seide, Häute und Holz. Einige davon können aber nur von auswärtig bezogen werden, andre nicht in genügender Menge aus dem Inlande. Die alte Regel war, sie zuzulassen, aber in so wenig verarbeitetem Zustande als möglich. Endlich viertens die Erzeugnisse unsrer Colonien. Wir führen jährlich aus den Vereinigten Staaten Amerikas rohe Baumwolle im Werthe von mehr als zehn Millionen Pfund Sterling ein. Aber diese Zufuhr ist precär, sie hängt von politischen und andern Ursachen ab, und es wird behauptet, daß die Fruchtbarkeit der amerikanischen Landstriche, welche die beste Baumwolle liefern, erschöpft oder doch im Abnehmen begriffen sei. Der ganze Betrag dieser Baumwollenzufuhr und noch einmal so viel, wenn es erforderlich wäre, könnte unter einem zweckmäßigen Colonialsystem von unsern indischen Colonien geliefert werden.“\*) Diese Summe von zehn Millionen Pfund ist jetzt gänzlich amerikanisches Einkommen. Sie und noch mehr könnte Einkommen britischer Unterthanen in Asien sein. Sie schafft jetzt einen Markt für amerikanische Erzeugnisse und gegenwärtig auch für einige englische, obwohl zu befürchten steht, nur für kurze Zeit [eine Befürchtung, die vor dreißig Jahren schon gehegt wurde, und seitdem sich verwirklicht hat]. Sie und noch viel mehr könnte einen dauernden,

\*) Das ist wahr, aber die indische Baumwolle ist bei weitem nicht so gut wie die amerikanische. Besser dagegen ist die, welche seit etwa fünf und zwanzig Jahren massenhaft in Aegypten gebaut wird.

sichern und wachsenden Markt für britische Erzeugnisse geschaffen haben.

Niemand wird unter den obwaltenden Umständen einen Zoll auf rohe Baumwolle befürworten. Aber gesetzt den Fall, Britisch-Indien lieferte hinreichend viel Baumwolle, sie wäre aber ein Procent theurer als amerikanische, so würde die populäre Volkswirtschaft sagen: »Kauft amerikanische.« Man sehe die Folge. Das britische Reich verliert zehn Millionen und gewinnt hunderttausend Pfund, d. h. es verliert 9,900,000 Pfund jährlich und überdies einen Markt von diesem Jahresbetrage. Und das ist noch nicht alles. Wenn die amerikanische Baumwolle in amerikanischen Schiffen fortgebracht wird, so bedeutet die Fracht Einkommen amerikanischer Aebder, einen Markt für die Arbeitskraft amerikanischer Seeleute und eine Schule für solche. Käme die Baumwolle aus Britisch-Indien, so würde die Fracht Einkommen britischer Schiffsbesitzer, einen Markt für die Arbeitskraft britischer Matrosen und Kapitäne und eine Schule für solche bedeuten.

Wir sagen nichts von der Unsicherheit amerikanischer Zufuhr, als daß ein Wegfall derselben volkreiche englische Städte und ganze Grafschaften zu Grunde richten oder doch schwer gefährden muß [wie man 1862 bei der großen „Baumwollen-Hungerstoth“ gewahr wurde], nichts von der rasch wachsenden Baumwollenmanufactur der Vereinigten Staaten, die uns auf ihren eignen Märkten die Baumwolle wegkauft und durch unsre Politik dazu befähigt worden ist, nichts von französischen und andern Concurrenten beim Ankauf amerikanischer Baumwolle. Wir sagen nichts von der auf der Hand liegenden und echt englischen Politik, welche eine enge Verbindung mit unserm Besitz im Osten anrät, der größer als das Reich Alexanders und imstande ist, das Gedeihen und die Größe des britischen Reiches zu verzehnfachen, mit einem Besitze, der, so lange er uns verbleibt, uns davor bewahrt, von jenen riesigen Staaten und Conföderationen in Schatten gestellt zu werden, welche die verbesserten Verkehrsmittel in Amerika und Rußland entstehen lassen werden. Wir sagen nichts von dem Gedeihen und der Wohlfahrt der hundert Millionen indischer Unterthanen, die nichts von den Segnungen des Friedens und der Ordnung wußten, bis sie der britischen Macht unterworfen wurden, und deren Wohlergehen und schließliche Civilisation allein in ihrer Verbindung mit Großbritannien gesichert ist.

Wirft man ein, daß eine Preissteigerung des Rohmaterials die Ausfuhr der verarbeiteten Waare beeinträchtigen werde, so läßt sich darauf verschiednes erwidern. Erstens wird auf die Dauer überhaupt keine Steigerung des Preises der Rohstoffe stattfinden. Es ist sogar wahrscheinlich, daß infolge des Baues von Eisenbahnen und der Verbesserung der Apparate zur Reinigung der Baumwolle unsre indische Baumwolle wohlfeiler und zugleich besser werden wird, als die amerikanische je gewesen ist. Sodann aber, wenn selbst für eine kurze Zeit ein geringes Steigen des Preises des Rohmaterials eintreten sollte, so würde das auf den Preis der verarbeiteten Waare kaum merklich einwirken; denn dieser Preis setzt sich nicht nur aus dem Werthe des Rohmaterials, sondern auch aus dem

viele mal größern Werthe an Arbeit, Maschinerie, Unternehmerngewinn, Zinsen und Fracht zusammen. Endlich, gesetzt selbst den Fall, daß in unserm Verkauf nach außen hin eine vorübergehende kleine Abnahme einträte, so würde sich uns ein ganz neuer Markt zum Betrage von zehn Millionen Pfund jährlich in Indien öffnen. Und dieser Markt ist kein precärer, der von der Laune und der schwankenden Politik andrer Staaten abhängt, sondern ein sicherer und bleibender, ein solcher, der unter unsrer eignen Ueberwachung steht.

Was wir mit der Baumwolle hätten thun sollen und zu thun vermocht hätten, pfl egten wir mit dem Zucker wirklich zu thun. Wir hatten in Westindien tropische Provinzen, die fast so werthvoll waren und so gut gediehen als englische Grasschaften, die uns mit Zucker von unserm eignen Boden versahen und die Bezahlung dafür ganz und gar in englischen Waaren nahmen. Wir konnten ihnen Ostindien und die Insel Mauritius hinzufügen. Die Möglichkeit der Erzeugung britischen Zuckers ist in unsern tropischen Colonien unbegrenzt, und ebenso unbegrenzt ist die Möglichkeit der Production von Waaren, die dafür als Zahlung gegeben werden. Aber eine hiervon sehr verschiedene Politik herrschte bei uns. Wir sehen nur einen Theil der traurigen Folgen derselben in dem Ruin und der Unzufriedenheit unsrer edlen westindischen Besitzungen und in dem allmählichen, aber sichern Sinken des großen westindischen Handels.

Wie mit der Baumwolle und dem Zucker so könnten uns unsre Colonien fast mit jedem tropischen Naturproducte, das sich nennen läßt, versehen und zum Entgelt sichere und wachsende Märkte darbieten. Unser Handel mit dem Auslande mag seinen Culminationspunkt erreicht oder schon überschritten haben, unser Colonialhandel ist noch im Entstehen. Wenn man den Colonien den Vorzug einräumte, würde das Schutzsystem, weit davon entfernt, den auswärtigen Handel zu vermindern, denselben vielmehr schließlich auf die Dauer wachsen lassen.

Zünftens würde das Schutzsystem die Einfuhr von Nahrungsstoffen für das Volk nicht ausschließen, sondern nur in mäßigem Grade besteuern. Die Vortheile eines niedrigen austauschbaren Werthes der Nahrungstoffe sind nicht hoch genug zu schätzen. Aber es giebt noch etwas wichtigeres als die Wohlfeilheit von Brot und Fleisch, und das ist deren Erreichbarkeit. Die Nahrung sollte nicht bloß so wenig Arbeit als möglich kosten, sondern jedem erreichbar sein, welcher Arbeit anzubieten hat, und dies würde unter gehöriger Regelung auch der Fall sein. Im Hinblick sowohl auf einen steten niedrigen Preis als auf die Erreichbarkeit der Nahrung für das Volk im allgemeinen, im Hinblick auf eine volle und verschiedenartige Beschäftigung bei der Production derselben und im Hinblick auf die verbesserte und vollständige Bebauung von Grund und Boden würde ein verständiges Schutzsystem der Erzeugung von Nahrung daheim und in den Colonien gewisse Vortheile zuwenden.

Ein Schutz in dieser Ausdehnung, ein Schutz, welcher die Möglichkeit eines Krieges nicht überseht und nationale Lasten auf dem Lande ausgleicht, ist gerecht

und politisch. Ein Schutz der sich weiter ausdehnt und den bloßen Zweck verfolgt, Einkünfte zu schaffen oder zu erhalten, ist ganz und gar nicht zu vertheidigen. Ob der Zoll ein für allemal festgestellt oder stufenweise erhöht werden soll, unterliegt dem Zweifel, aber daran ist kaum zu zweifeln, daß er Unterschiede machen muß. Sonst könnten die benachbarten Häfen, die nichts von uns nehmen, unsre bessern, aber entfernteren Kunden, wie das bereits geschieht, ausschließen. Und was ist das für eine Ermuthigung mit uns zu handeln, wenn wir die, welche das thun, und die, welche das nicht thun, vollkommen gleich behandeln, ausgenommen, daß wir Sorge tragen, denen, die nicht mit uns handeln, den vollen Vortheil der Nähe zu sichern?

Das Nichtvorhandensein irgend eines Zolls auf die Einfuhr oder Ausfuhr von Getreide unter allen Umständen ist in einem beschränkten und starkbevölkerten Gebiete ein gefährliches Experiment. Es kann keinen größern Irrthum geben als den Schluß, daß der Preis deshalb immer niedrig sein und sich gleich bleiben werden. Man glaubt, daß der verstorbene Lord Lauderdale in seinem Buche über Nationalökonomie der erste gewesen, der ein wohlbegründetes Princip auseinandersetzte und einleuchtend machte, welches in der Kürze so ausgedrückt werden kann: Wenn eine Waare von erster Nothwendigkeit, aber von beschränkter Zufuhr, abzunehmen anfängt, so steigen die Preise derselben nicht in arithmetischem Verhältnisse zum Mangel, sondern in einem so viel größeren Verhältnisse, daß es beinahe ein geometrisches Verhältniß genannt werden darf.

Nehmen wir eine belagerte Stadt an, der das Brot zu mangeln angefangen hat. Der Mangel mag bloß zehn Procent betragen, aber Brot muß man haben, koste es, was es wolle. Der Preis kann also auf hundert, auf fünfhundert Procent und noch viel höher steigen. Im letzten großen Kriege haben wir selbst die Behauptung aufgestellt, daß Lebensmittel in Frankreich eingeführt Kriegscontenance sein würden. Aber obwohl das unter gewöhnlichen Umständen keine Geltung haben mag, wenn nun England mit einer großen Seemacht Krieg führte und, wie jetzt, von Getreidezufuhren aus dem Auslande abhinge und die Herrschaft über die See verlöre, wie hoch würde da nicht der Preis des Brotes steigen, gesetzt selbst, daß der Procentsatz des Mangels genau bekannt wäre? Aber es giebt gar kein Mittel, diesen Procentsatz ausfindig zu machen, und derselbe würde sicherlich hoch in die Höhe getrieben werden durch die panische Furcht des Publicums. Wir wollen uns nicht mit den Schrecken einer Hungersnoth und der Seuchen, die ihr zu folgen pflegen, aufhalten. Auf einer unsrer Inseln (Irland) haben wir bereits kürzlich eine Hungersnoth erlebt, die plötzlich eintrat und nicht vorausgesehen werden konnte. Aber es ist nicht zu erwarten, daß solche Warnungen wirken werden; denn mit Recht ist oft, zuletzt noch von Lord Palmerston, bemerkt worden, daß Nationen keine Augen für die Zukunft haben."

Die Freihändler von Manchester und ihr Anhang sagten: „Andere Nationen werden unserm Beispiele folgen, wenn wir den Freihandel einführen.“

Die englische Regierung verfuhr darnach. Die Experimente, die sie machte, hatten keinen Vorgang in der Geschichte der Menschheit, und geraume Zeit schien es, als ob die ebenerwähnte Prophezeiung sich nicht erfüllen würde. Vor 1846 hatten alle großen Staatsmänner und alle großen Nationen nach andern Grundsätzen als den Cobdenschen gehandelt und immer mit großem Erfolge. So in England Cromwell, Walpole und Lord Chatham, in Frankreich Colbert und Napoleon, in Deutschland die Schöpfer des Zollvereins. Nach 1846 zeigte sich lange Jahre auf dem Continent nichts von Neigung, das englische Beispiel nachzuahmen. Wo man seine Einrichtung änderte, gingen die Aenderungen nach der entgegengesetzten Seite hin. Hannover trat, ohne gezwungen zu sein, dem Zollverein bei. Die Schweiz erhöhte ihre Einfuhrzölle. Frankreich setzte dem Schutzzöllner Colbert in Rheims, seiner Vaterstadt, dankbar ein Denkmal. Frankreich und Belgien, nicht zufrieden mit Schutzzöllen, begannen Prämien auf die Ausfuhr zu vertheilen. Die Vereinigten Staaten wählten einen Protectionisten zum Präsidenten und setzten ihren freihändlerischen Vertreter in London durch einen Schutzzöllner. Rußland verblieb bei seiner protectionistischen Politik. Erst spät schien es, als ob die Franzosen zu der freihändlerischen Doctrin bekehrt wären. 1859 kam es zu einem Vertrage mit England, der diesen Grundsätzen huldigte. Aber die Opposition dagegen war von Anfang an stark, sie wuchs fortwährend, und wenn der Vertrag jetzt erneuert werden soll, so ist, wie oben gesagt, darauf nicht zu hoffen. England wird auf viel weniger günstige Bedingungen eingehen müssen, oder gar keinen Vertrag mit Frankreich haben. Deutschland adoptirte, von den Aposteln des englischen Interesses aufs rühmlichste und kräftigste bearbeitet, unter der Delbrückschen Aera gleichfalls bis zu einem gewissen Maße freihändlerische Grundsätze, aber auch hier ist man dank der Umsicht und der Energie unsers Reichskanzlers von diesem Irrwege zurückgekommen, und so wird bald von freiwilliger Nachahmung des englischen Beispiels nirgends etwas mehr zu spüren sein.

„Niemand wird England zu einer protectionistischen Politik zurückkehren,“ sagten uns die Propheten von Manchester einst und sagen sie hin und wieder noch heute. Eine kühne Weissagung, zumal jetzt, wo Deutschland, Rußland, Holland, Amerika zu einer solchen Politik zurückgekehrt sind, und Frankreich im Begriffe ist, desgleichen zu thun. Man schließt hier voreilig, weil gewisse große politische Maßregeln wie die Emancipation der Katholiken und die Parlamentsreform entschieden unwiderruflich seien, so müsse auch eine große commercielle Maßregel wie die Einführung des Freihandels in England unwiderruflich sein.

„Hierbei sind,“ sagt der Verfasser der *Sophisms of Free-trade*, „wichtige Unterscheidungspunkte übersehen. Bei der ersten jener großen politischen Veränderungen folgten wir nur der ganzen civilisirten Menschheit. Fast alle Regierungen, gleichviel ob liberal oder despotisch, vollzogen als einen Act öffentlicher Gerechtigkeit die Aufrichtung der Gleichheit aller Religionen und Bekenntnisse vor dem Gesetze. Bei der zweiten brachten wir nur die Constitution zu ihrer ursprünglichen Theorie

zurück. Man kann darüber streiten, ob wir uns damit praktisch eine bessere Regierung gesichert haben, ob das alte Haus der Gemeinen als Werkzeug einer guten und sparsamen Verwaltung nicht am Ende besser als das neue war. Die Gesetzgebung popularisiren mag nicht immer sie verbessern, sie ehrlicher und wirksamer machen heißen. Aber daß die verrotteten Wahlstellen dem Stöße von 1848 nicht widerstanden haben würden, ist wohl mit Bestimmtheit zu behaupten. Die Veränderung im Wahlsystem war unumgänglich geworden, und der Gedanke eines Rückschritts in dieser Richtung ist geradezu lächerlich.

Sodann unterscheiden sich die Emancipation der Katholiken und die Parlamentsreform von einer Veränderung der wirthschaftlichen Politik in anderer Beziehung. Die wahren Wirkungen jener beiden Maßregeln werden erst nach einer sehr langen Reihe von Jahren, vielleicht von Generationen, zu Tage treten. Die wahren Folgen der Einführung der Freihandelspolitik müssen viel früher sichtbar werden. Sie können sich bereits nach wenigen Jahrzehnten deutlich zeigen. Viel ist bereits Wissen geworden, was 1846 nur Vermuthung war. Ein vergleichsweise nicht oder wenig unterrichteter Mann ist heutzutage in manchen Rücksichten klüger als der klügste derer, die 1846 die Angelegenheiten erörterten und beschlossen. Später wird noch viel mehr dem Gebiete der Vermuthung entrückt und Gegenstand sichern Wissens geworden sein. Und warum sollen wir annehmen, daß die Handelsgesetzgebung, welche vom Anbeginn unsrer Geschichte verschiedenartig und schwankend gewesen ist, auf einmal feststehend und wie stereotypirt sein wird? Nein, wie sie sich in der Vergangenheit immer verändert hat, so wird sie auch in Zukunft sich wieder ändern, vielleicht nach bitteren Erfahrungen. Falsch wäre es, zu sagen, daß die Rückkehr zum Schutzsystem in England wahrscheinlich sei; denn sie ist sicher. Wann sie sich vollziehen wird, wie viel Zeit verstreichen und wie viel Schaden und Unfug noch vorkommen muß, bevor das Volk nicht bloß fühlt, sondern sieht und begreift, daß es getäuscht worden ist, fragt sich. Gewiß ist, daß nicht bloß eine Klasse, sondern die ganze englische Nation über kurz oder lang eine Aenderung fordern und darauf bestehen wird.\*) Kommt sie, so kommt sie naturgemäß, unwiderstehlich und ohne Gefahr. Was für Gefahr man in der Zwischenzeit laufen wird, ist eine andre Frage."

Wir nannten die hier geprüfte und nichtig befundene Weissagung kühn. Wir hätten sie auch dreist nennen können, und das bringt uns auf einen Charakterzug der Freihändler, der auch in andern Beziehungen, ja in ihrem ganzen Auftreten sich sehr wenig angenehm bemerkbar macht. Wir meinen das starke Selbstgefühl, das neummalkuge Wesen, die apodiktische Redeweise, die an Unfehlbarkeit grenzende Sicherheit, die bis zum Frevel gesteigerte, den ausgebildetsten Professordünkel noch überbietende Einbildung, immer und allein das Richtige zu wissen und

\*) Wie weit man in dieser Erkenntniß bis jetzt schon gekommen ist, wurde in Nr. 3 dieser Aufsätze gezeigt.

zu sagen, die sie bei jeder Gelegenheit an den Tag legen. Dieser Hochmuth ist weder vornehm noch wissenschaftlich. Mit vollem Rechte sagt unser Autor, hierin merkwürdig mit dem Verfasser der zu Anfang dieser Aufsätze besprochenen Schrift „Der Cobden-Club“ zusammentreffend, in der Einleitung zu seinen Untersuchungen:

„Die Nationalökonomie ist eine Wissenschaft, behauptet man. Das ist aber eine Täuschung, die darin zu liegen scheint, daß man, statt im Futurum zu sprechen, das Präsens braucht. Die Nationalökonomie wird einmal eine Wissenschaft sein. Die Wirthschaftslehre von Munn und Ger im Jahre 1750 war etwas sehr andres als die Wirthschaftslehre Mac Cullochs und Mills im Jahre 1850; aber vielleicht war sie von dieser nicht mehr verschieden als die Wirthschaftslehre Mac Cullochs und Mills von der Wirthschaftslehre sein wird, die im Jahre 1950 verkündigt und gedruckt werden wird. Wenn man unter Wissenschaft eine organisch gegliederte Sammlung von Wahrheiten versteht, deren man sich durch Erfahrung vergewissert hat, und in Betreff deren alle wohlunterrichteten Leute im wesentlichen übereinstimmen, dann ist die Nationalökonomie noch keine Wissenschaft. Wenn man mit dem Ausdrucke Wissenschaft einen Gegenstand oder einige Gegenstände meint, in Bezug auf welche einiges bekannt geworden ist, das meiste aber noch durch Erfahrung, Beobachtung und geduldiges Nachdenken zu entdecken und in gediegener Weise festzustellen ist, so ist in diesem niedrigeren Sinne die Nationalökonomie in der That eine Wissenschaft.

Aber wenn die Nationalökonomie Anspruch darauf erhebt, überhaupt eine Wissenschaft zu sein, so muß sie viel von ihren Präensionen nachlassen, viel von ihrem Dogmatismus aufgeben und auf eine niedrigere Stufe treten, so muß sie einen bescheidneren Ton annehmen, mehr fragen als behaupten, Zweifel dulden und Widerspruch ertragen lernen. [Jetzt kommt, soweit sie vom Geiste Manchester's durchdrungen ist, ihr Mangel an allen jenen Eigenschaften nur ihrem Ueberfluß an Herzlosigkeit gleich.] Wenn sie darnach strebt, aus dem Buche der Erfahrung zu lernen, so muß sie beim Umblättern der Seiten desselben darauf gefaßt sein, ganz unerwarteten Problemen und solchen schließlichen Lösungen zu begegnen, die allen vorgefaßten Meinungen widersprechen. Sie muß gewärtig sein und es ertragen können, zu sehen, wie Theorie auf Theorie, obwohl gestützt durch große Namen und mit der äußersten Zuversichtlichkeit vorgetragen, zu guterlezt durch praktische Versuche widerlegt und als grober Irrthum prostruirt wird. Sie muß sich erinnern, daß auf dem Gebiete der Politik, besonders der Wirthschaftspolitik, auf zwanzig falsche Schritte in der Regel ein richtiger kommt, und daß alle jene falschen oft versucht werden, bevor durch Erfahrung gezeigt werden kann, daß der richtige in Wirklichkeit der richtige ist. [Ein großer Theil unsrer Nationalökonomien aber und darunter alle Freihändler lassen sich davon nichts träumen, sie sind Schnelldenker wie die Fortschrittler, welche sich verhalten, als ob die Politik die leichteste Kunst oder Wissenschaft wäre, während sie doch die schwerste ist.]

Ein langsamere, peinlicher, häufig demüthigender Weg zum Wissen fürwahr — aber der allein wahre. Andre Wege mögen zu mehr oder weniger plausiblen Meinungen und Vermuthungen führen, jener allein führt zu sicherem und beweisbarem Wissen. Was wir aber bedürfen, ist nicht Vermuthung, sondern Wissen, oder in der kräftigen Sprache des Vaters der Erfahrungswissenschaften *haud belle et probabiliter opinari, sed certo et ostensive scire*.

Welche Experimentalwissenschaft gäbe es wohl, in welcher die ganze volle Wahrheit auf einen Schlag entdeckt worden wäre oder im Verlaufe weniger Jahrzehnte? Und noch viel weniger dürfen wir uns verhalten, als ob wir glaubten, daß wir mit einer plötzlichen Erleuchtung begnadigt worden wären, die uns gründlichen und unwiderleglichen Aufschluß über einen so verwickelten und dunkeln Kreis von Gegenständen, Kräften und Verhältnissen gegeben hätte wie die Nationalökonomie. Wenn wir zu einer gerechten Schätzung unsrer modernen englischen Gedanken gelangen wollen [von den deutschen gilt natürlich dasselbe], so müssen wir in die Vergangenheit zurück, rings um uns und vorwärts in die Zukunft blicken, sonst gleichen wir dem Bauer, dessen geschichtliches und geographisches Wissen sich in den Grenzen seines eignen Lebens in seinem heimischen Dorfe oder Kirchspiele bewegt.

Wir müssen in die Vergangenheit zurückblicken. Wenn man von modernen Nationalökonomien ein Wesen macht, als ob kein Mensch vor ihnen etwas Ordentliches gewußt hätte, und als ob kein Mensch nach ihnen etwas Bedeutendes mehr würde entdecken können, so dürfen wir uns überzeugt halten, daß wir die Sprache von Pfüschern, von oberflächlichen Scriblern, nicht aber die Sprache der Wissenschaft hören. *Vixere fortes ante Agamemona*. Es giebt viele Denker und Schriftsteller vor Adam Smith, von denen die Nachwelt mehr halten wird, als eine gewisse modische Pseudowissenschaft von ihnen gehalten sehen möchte. Bacon, Montesquieu, Fenelon, Petty, Swift und Voltaire werden, wenn sie nicht mit wissenschaftlichen Ausdrücken zu paradien pflügten und nicht vom Wüste moderner zweifelhafter Theorien beengt waren, deshalb von der Nachwelt gewiß nicht weniger geschätzt werden.

Die Nothwendigkeit einer Volkswirtschaftslehre, sehr verschieden von dem rohen und unfruchtbaren Systeme, das bis jetzt in der Mode war, liegt für jeden, der Umschau hält, auf der Hand. Die moderne Gesellschaft zeigt dem ernststen Beobachter als die Consequenzen vergangener und gegenwärtiger nationalökonomischer Systeme praktische Ergebnisse, die keineswegs Ursache geben, stolz zu sein. Der ungeheure Fortschritt, den die Naturwissenschaften seit dem Anfang dieses Jahrhunderts gemacht haben, hat die Mittel zur Erzeugung von Reichthum tausendfach vervielfältigt. In den überreichen und unerschöpflichen Gaben der Natur liegt nicht nur genug, sondern mehr als genug für jedes Menschenkind. Und doch hindert eine geheimnißvolle und unsichtbare, aber unüberschreitbare Schranke dessen Vertheilung und schließt die Massen vom gelobten Lande aus. Gigantische sociale

Uebelstände, theils schon vorhanden, theils sich nähernd, spotten der Weisheit der Weisen.

Ihr Nationalökonom, blickt auf Englands unermeßlichen Reichthum und auf seine verzweifelnde Armuth, darauf, daß Irlands liebste Kinder, um ihr Leben zu retten, gleich Lots Weib, dem Vaterlande den Rücken kehren, auf den immer wiederkehrenden periodischen Wechsel zwischen Gedeihen und Darniederliegen in unsrer Industrie, auf die weite Fläche unbestellter oder nur halbbebauten Landes mitten unter einer trägen und hungernden Bevölkerung draußen vor unsrer Thür, auf eure eignen vielfachen Meinungsverschiedenheiten über Zinsen, Löhne, Währung, Unternehmergewinn, Bevölkerung u. dgl., auf die Theorien, welche den euren gegenüber gestellt werden, und welche die originellsten Denker und Schriftsteller vertheidigen. Einige dieser Schriftsteller sind sogar soweit gegangen, daß sie behaupten, statt eine Wissenschaft, gediegen und praktisch anwendbar, geschaffen zu haben, wäret ihr nur die Urheber einer unbefriedigenden, dunkeln, dummdreisten Literatur, die gefährlich sein würde, wenn sie nicht ungeheuer langweilig wäre — was euch Thiers ganz unverhohlen gesagt hat.

Aber wir müssen andrerseits auch mit Muth und Zuversicht in die Zukunft blicken. Der unvollkommene und rudimentäre Zustand der Volkswirtschaftslehre läßt uns, während er gegenwärtige Uebel erklärt, für die kommende Zeit Gutes hoffen. Es liegt auf der Hand, daß wir noch nicht auf die wahre Theorie gestoßen sind. Aber inzwischen beginnen die Werkzeuge und Apparate, mit welchen die neue und wahre Nationalökonomie zu arbeiten bestimmt ist, sich um uns zu vervielfältigen. Die Dampfmaschine, die Dampfschiffahrt, die Eisenbahn, die neueren Erfindungen im Maschinenwesen, der elektrische Telegraph, die moderne Chemie sind nicht umsonst erfunden und entdeckt worden. Eine Volkswirtschaftslehre wird sich entwickeln, die nicht bloß verspricht, sondern auch leistet, eine Wissenschaft, welche die Reichthümer der Natur der hungernden Armuth in den Schooß regnen lassen wird. Man läßt sich nichts träumen von dem Wohlbefinden, das für alle Schichten des Volkes in der Wissenschaft der Zukunft liegt.

Wie in andern Wissenschaften, so wird auch bei der Nationalökonomie jedes Hinzukommen neuen Wissens ein Schritt nicht bloß zu weitem, sondern zu größern Erwerbungen sein. Das wahre und gediegne Wissen wird nicht nur fortschreiten, sondern in fortwährend wachsendem Verhältniß fortschreiten. Die Welt zeigt uns jetzt eine Anzahl in der Civilisation weit fortgeschrittner Gemeinwesen, das Feld der Erfahrung ist erheblich erweitert. Aber neben der gewöhnlichen Erfahrung giebt es noch eine künstliche, das Experiment. In diesem Augenblicke ist die Aufmerksamkeit der Theoretiker und Praktiker auf ein gewaltiges Experiment gelenkt. Es wäre zu wünschen, daß man statt des britischen Reiches ein andres Gemeinwesen ausgewählt hätte, bei diesem Experimente als vile corpus zu dienen. Wir werden viel leiden, und was schlimmer ist, die Unschuldigen werden die Leidenden

sein. Wir werden wahrscheinlich einen Theil unseres Besitzes verlieren. Aber wir werden durch Schaden klug werden.

Jetzt ruft man uns zu: »Gebt Gesetze nach gefundenen Grundsätzen,« womit man meint: »Uebergebt euch dem Geiste des Systems, führt unsre Theorie aus.« Der Geist des Systems, die Sucht zu systematisiren, ist eine reiche Quelle von Irrthümern, reich in den meisten Wissenschaften, besonders aber in der Volkswirtschaftslehre. Diese Sucht ist eine Feindin gediegnen Wissens, um so verhängnißvoller, als sie gewöhnlich mit großer geistiger Fähigkeit verbunden ist. Die Sucht des Systematisirens besteht in dem Bestreben, alle Erscheinungen der Welt oder dieses und jenes Gebietes der Erfahrung und Beobachtung auf ein paar allgemeine Regeln zurückzuführen und in der natürlichen, moralischen und politischen Welt einen größern Grad von Ordnung, Symmetrie und Einfachheit zu finden, als darin existirt oder existiren kann. Statt den Blick auf die endlos reiche Verschiedenheit und Feinheit der Natur und der Kunstschöpfung zu richten, möchte man diesen Reichthum in die engen Grenzen von ein paar Kategorien des menschlichen Verstandes zwingen. Dieses Bestreben und sein Resultat gefällt den Leuten; denn es schmeichelt dem Stolge und andererseits der Trägheit der Menschennatur. Es ist viel leichter, ein paar allgemeine Regeln zu begreifen und anzuwenden, als die verwickelte Structur der menschlichen Gesellschaft und die Ordnung, nach der sie sich entwickelt, zu verstehen. Mit Wissen paradiren, indem man aus eingebildeten allgemeinen Principien Dogmen schmiedet, kann jeder, aber Thatfachen, Einzelheiten, die Ergebnisse von Beobachtungen und Erfahrungen zu bemeistern und fruchtbar zu machen, ist eine langwierige, mühsame und mit Demüthigungen verbundene Beschäftigung.“

Wir wiederholen zum Schlusse, was wir ähnlich schon in einem frühern Artikel gesagt. Die ungeheure Täuschung, die von Cobden und den Cobdeniten gegenüber der ganzen Welt verübt worden ist, sollte nach dem hier ausgeführten sonnenklar vor aller Augen stehen. Wir haben die Heuchelei und den Egoismus, welche die Jesuiten von Manchester erfüllen und bewegen, enthüllen, ihren Schwindel nackt ausziehen sehen. Wir sollten nun wissen, was jenen und ihren Helfershelfern gegenüber patriotische Pflicht ist.

Will der Better Michel ein Better Michel bleiben, sich weiter naszführen lassen, weiter an die Sophismen glauben, die ihm die Ehrenmitglieder des Cobden-Clubs, seine wirklichen Geheimen Ehrensecretäre, die Pressagenten und Pensionäre der englischen Fabrikanten, die Interessenten der goldnen Internationale und einige politische Schreihälse vortragen, die viel zu eitel sind, um einzugestehen, daß sie sich geirrt haben?

Will er das nicht, der Better, so zeige er es bei den nächsten Wahlen. Noch einmal, die Parole sei: Kein Manchestermann, kein Cobdenit, kein Freihändler werde mit einem Mandate betraut, sei er sonst, was er wolle.